

Stern  Regen

Illustrirte Zeitschrift
für
Glaubensverbreitung



• Herausgegeben • v. • Missionshaus • der • Söhne • d. hl. Herzen • Jesu •
Missionäre für Central-Afrika.

Gebete

um die Bekehrung der Chamiten von Central-Afrika zu erlangen.

Beten wir für die unglücklichen Negervölker Central-Afrikas, damit Gott, der alles vermag, von ihren Herzen einmal den Fluch Cham's hinwegnehme und ihnen jenen Segen verleihe, den man nur im Namen Jesu Christi, unseres Herrn und Gottes erlangen kann.

O Herr Jesus Christus, alleiniger Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, der Du bereits herrschest von einem Meere zum andern und vom Flusse bis zu den Grenzen des Erdbereiches, öffne erbarmungsvoll Dein heiligstes Herz auch den unglücklichsten Seelen von Central-Afrika, welche noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen, auf daß durch die Fürbitte der gütigen Jungfrau Maria, Deiner unbefleckten Mutter, und ihres glorreichen Gemahls, des heiligen Josef, die Negervölker ihre Götzen verlassen, vor Dir sich niederwerfen und Deiner Kirche zugefellt werden. Der Du lebst und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Correspondenz der Expedition.

Eingegangene Geldsendungen. (Vom 25.—29. December 1899.)

Anton Mayrhofer, Maria-Schnolln	1.50 fl.
Katharina Zbinger, Privat, Nied., Ob.-Oesterreich	3 — fl.
Peter Wolf, Cassig	3.— M.
Hubertine Blistain, Abweiser, für hl. Messen	18.— M.
Georg Kronabetter, Institutsdirector, Salzburg	1.50 fl.
Aus der Pfarrei St. Andrä für hl. Messen	4.— fl.
Leonhard Plasjeller, Pfarrer, Mühlbad, für hl. Messen	8.10 fl.
Eduard Borawski, Ita, Istrien	1.50 fl.
Anton Seibold, Stadtpfarrer, Grafenau	39.— M.
Johann Hopsner, Pfarrer, Vandans	1.50 fl.
Eduard Kunkel, Mannheim	3.— M.
Josef Jassa, Hsenheim (Elsaß)	3.10 M.
Dr. Ludwig Kohule, Pfarrer, Pfronten, für hl. Messen	220.— M.
Generaloberin der Barmherzigen Schwestern, Innsbruck	2 — fl.
Josef Arnold, Bolders	1.50 fl.
Franz M. Doppelbauer, Bischof, Linz a. D.	1.50 fl.
Josef Michner, Pfarrer, Gschnitz (theils für hl. Messen)	5 — fl.
F. Diemer, Kairo	3.— Dres.
Gräfin v. Nervefeldt, Freckenhorst (Westfalen), für hl. Messen	36.— M.
Anton Hueber, Pfarrer, Nikolsdorf	1.50 fl.
Jaromir Smolka, Caplan, Fürstensehd	4.50 fl.
Thomas Daum, Flauring	1.50 fl.
J. Kopieczek, Rosenheim	3.— M.
Anna Simmer, Nieder-Lana	4.50 fl.
Dr. Josef Lejar, Laibach	1.50 fl.
Fr. Stieglitz, Linz a. D.	1.50 fl.
Ludwig Brunner, Cooperator, Fügen	1.50 fl.
Jakob Hinkelbein, Neudorfhausen	10.— M.

Diesen und allen übrigen Wohlthätern sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott!“ und bitten um weitere milde Gaben für unser Missionshaus.

Messstipendien werden mit Dank zu gewissenhafter Personifizierung angenommen.

Besondere Bitte: Unser Missionshaus braucht für einen unserer Missionäre, der in der photographischen Kunst bewandert ist, einen photographischen Apparat (womöglichst Stativkamera-Format 18 : 24 oder doch 13 : 18). Wer von unseren Freunden will uns hierbei behülflich sein?

Man bittet die Abonnenten bei Einsendung des Betrages u. dgl. gefälligst die Schleifnummer anzugeben.

Marien-Verein für Afrika.

Dieser unter dem Protectorate Sr. k. und k. apostolischen Majestät Kaiser Franz Josef I. im Jahre 1851 gegründete Verein für Katholiken der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder unter der Obhut des österreichischen Episcopates hat die Förderung der katholischen Missionen und der Sklavenbefreiung in Afrika zum Zwecke.

Der Central-Ausschuss des Vereines befindet sich in Wien. Präsident desselben ist Se. Eminenz Cardinal Fürsterzbischof Dr. Anton Gruscha. In jeder Bischofsstadt bildet sich eine Diöcesan-Abtheilung mit einem Diöcesan-Ausschuss; in jeder Pfarre eine Pfarr-Abtheilung mit Pfarr-Ausschuss. Eine Pfarr-Abtheilung kann constituirt werden, sobald in einer Pfarre mindestens fünfzehn Mitglieder sich befinden. Ebenso können in den einzelnen Pfarren Frauengruppen sich bilden, wenn mindestens zwanzig Frauen dem Vereine beigetreten sind.

Mitglied des Vereines kann jeder in Oesterreich wohnende Katholik werden, der sich verpflichtet, täglich ein Vaterunser und ein Ave mit dem Zusatze V. „Bitte, o Himmelskönigin Maria, für die unglücklichen Neger!“ R. „Auf dass sie mit uns würdig werden der Verheißungen Christi!“ zu beten, und einen monatlichen Beitrag von mindestens 5 kr. ö. W. leistet.

Theilnehmer werden solche, die sich zum Gebete nicht verpflichten, aber mindestens 1 fl. im Jahre spenden.

Wohlthäter sind solche, welche nach Belieben eine einmalige oder öftere größere Gabe dem Vereine zuwenden.

Ablässe für die Mitglieder,

verliehen von S. H. Papst Pius IX., durch Breve vom 5. December 1852:

Ein vollkommener Ablass, nach vorausgegangener würdiger Beicht und Communion und unter den gewöhnlichen Bedingungen:

1. Am Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes.
2. Am Feste Mariä Geburt, dem Hauptfeste des Vereines.

3. Einmal in jedem Monate, wenn man an jedem Tage des Monates die vorgeschriebenen Gebete verrichtet

Ein Ablass von 100 Tagen, so oft man ein Vereinswerk (das tägliche Gebet oder das Almosen) verrichtet.

Bei Neugründung von Pfarrgruppen übernimmt die Einleitung aller jener Schritte, welche zur behördlichen Genehmigung solcher Pfarrgruppen, resp. des Statutes, nothwendig sind, der Vice-Präsident des Wiener Diöcesan-Ausschusses, der Hochw. Monsignor Anton Schöpflenthner, Domcapitular bei St. Stephan in Wien I., Stephansplatz 6.

Möge gerade jetzt, da die alte österreichische Mission im Sudan sich wieder eröffnet und die Missionsthätigkeit in Afrika in steigender Entwicklung begriffen ist, die Liebe zu den unsterblichen Seelen der armen Afrikaner und auch die Dankbarkeit für die Gnade des wahren Glaubens recht viele Oesterreicher bewegen, sich diesem heimischen Missionsvereine anzuschließen, und für die Ausbreitung desselben recht thätig zu sein.



Der Stern der Weisen aus dem Morgenlande.

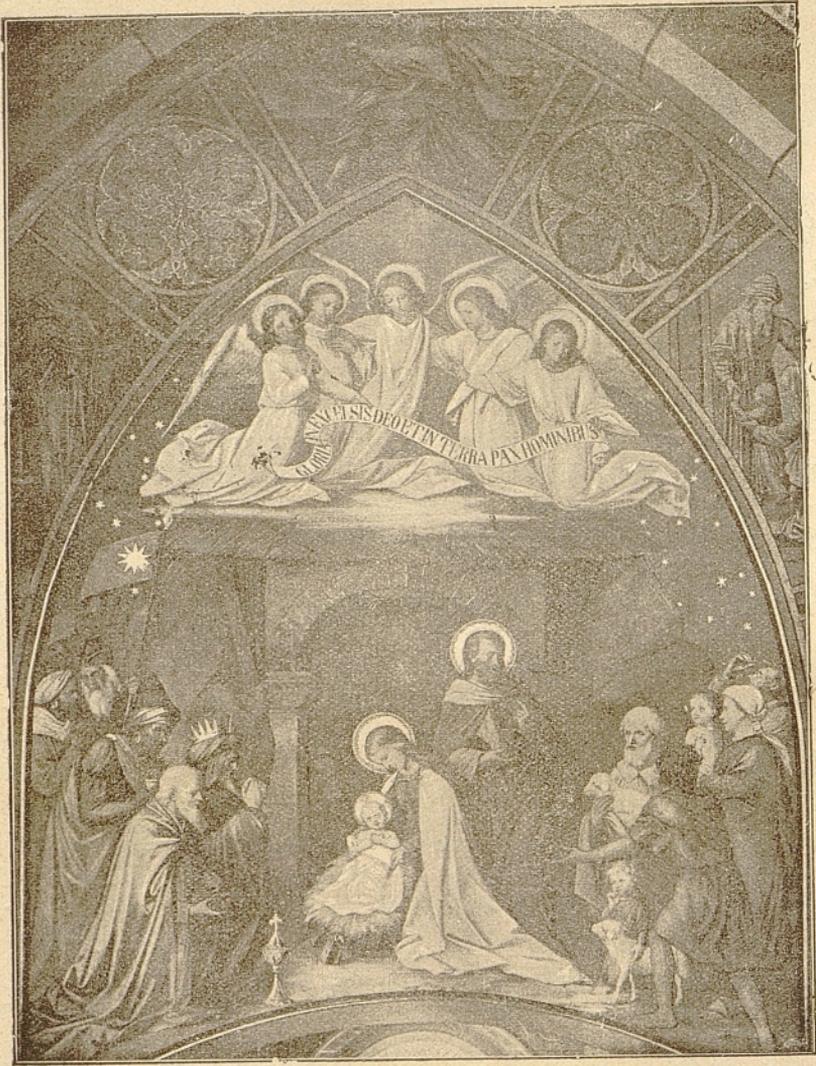
Die hochbedeutende und dabei so schöne und liebliche Erzählung über die Ankunft der Weisen, „Magier“ nennt sie die Schrift, in Jerusalem und dann in Betlehem im zweiten Capitel des Matthäus-Evangeliums, hat von jeher in ganz besonderem Grade die fromme Aufmerksamkeit der christlichen Kreise auf sich gezogen, und wie die „Magier“ Gegenstand weitläufiger Erörterung seitens der Theologen wurden, gehören die „heiligen drei Könige“ zu den populärsten Gestalten der christlichen Legende und Volksfrömmigkeit. Bei der Knappheit des evangelischen Berichtes konnte es nicht fehlen, daß weitläufige Untersuchungen angestellt und Conjecturen aufgestellt wurden über Herkunft, Stand, Namen, Zahl u. dergl. wie ex abrupto in der Heiligen Geschichte auftauchenden und dann spurlos verschwindenden Männer, die da gekommen waren „aus dem Morgenlande“.

Ganz besonders erhöht wird aber das Interesse an diesen in jeder Beziehung so merkwürdigen und sympathischen Figuren der neutestamentlichen Offenbarungsgeschichte durch das geheimnisvolle Himmelszeichen, das ihnen als Wegweiser diente: der Stern der Weisen hat den Scharfsinn der Gelehrten, die Andacht frommer Betrachter, die Leier sinniger Dichter lebhaft erregt. Diesem Sterne wollen wir eine kurze Erörterung widmen.

Der Evangelist erwähnt in dem citierten Capitel des Sternes viermal. Die Weisen sagten zur Begründung ihrer Frage nach dem neugeborenen König der Juden: „Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen.“ Herodes berief die Weisen heimlich zu sich „und erforschte von ihnen genau die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war“. Dann: „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude.“

Was war nun das für ein Stern? Ein gewöhnlicher oder ein außergewöhnlicher? Ein natürlicher oder ein wunderbarer? Eine kirchliche Bestimmung hierüber besteht nicht, und man darf daher an und für sich das eine oder das andere annehmen, und es wurde und wird auch beides behauptet und vertheidigt, wie denn ja gewiß der Schöpfer zu dem bestimmten Zwecke sich sowohl einer ganz speciell hervorgebrachten und außerordentlichen, als einer gewöhnlichen und natürlichen Lichterscheinung bedienen konnte. Es handelt sich nur darum, was dem heiligen Texte angemessener erscheint, und eben von diesem Gesichtspunkte aus

wurde in neuester Zeit wieder der außerordentliche Charakter des Sternes der Weisen mit gewichtigen Gründen vertheidigt, für welche Ansicht auch die Mehrheit der Väter entschieden eintritt.



Anbetung der Heiligen Drei Könige.

Die Anhänger der Meinung von der rein natürlichen Beschaffenheit des Sternes denken entweder an einen periodisch erscheinenden und verschwindenden Fixstern, wie deren allerdings eine ganze Reihe von den Astronomen beobachtet worden ist, oder weisen auf einen Kometen hin, der nach chinesischen astronomischen Tafeln im Jahre 750 nach der Gründung Roms sichtbar war, wieder andere ziehen die Conjunction der Planeten Jupiter, Saturn und Mars heran,

welche 747 nach der Gründung Roms stattfand, und machen daraus den Stern der Weisen; Andere sagen Anderes. Man sieht daraus schon, daß die Vertheidiger dieser Meinung zu den verschiedensten Annahmen ihre Zuflucht nehmen müssen, um ihre Meinung plausibel machen zu können. Der Komet von 750 und die Planetenconjunction von 747 nach der Gründung Roms können kaum in Betracht kommen, weil es ganz entschieden unrichtig ist, daß Christus in einem dieser beiden Jahre geboren wurde.

Gegenüber diesen Deutungen, die keine rechte Freude an dem himmlischen Führer der drei heiligen Pilger zur Krippe aufkommen lassen, steht die Annahme, daß der Stern der Weisen eine eigens erschaffene Lichterscheinung, eine besondere Veranstaltung der göttlichen Vorsehung war zu dem Zwecke, den Erstberufenen aus dem Heidenthume die Geburt des Heilandes zu offenbaren und theilweise deren Wegweiser zu seiner Wiege zu sein. Wer einen natürlichen Stern annimmt, vergißt zunächst, daß der ganze Verlauf der Erzählung im Evangelium die Ankunft und das Verweilen der Weisen in Jerusalem, sowie deren Weiterreise am Tage als selbstverständlich erscheinen läßt. Sobald sie Jerusalem verlassen hatten, sahen sie den Stern wieder, was den Schluß gestattet, daß er ihnen auf der Reise nach Judäa bei Tag sichtbar gewesen. Bei Tag sieht man, wie männiglich bekannt, keine Sterne am Himmel glänzen. Bedenkt man dann den Ausdruck der Heiligen Schrift: „Wir haben seinen Stern gesehen“, so wird man zur Annahme gedrängt, daß es eben ein eigener, zu dem neugeborenen Heilande in Beziehung stehender, seine Ankunft auf Erden auf außerordentliche Weise verkündender Stern gewesen. Wenn es ferner heißt: „Der Stern gieng vor ihnen her“, und zwar so lange, „bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam“, und daß er dann „still stand“, so paßt dies alles nur auf eine außerordentliche sternartige Lichterscheinung und kann nur mit gewaltsamer Deutung auf einen natürlichen Stern angewendet werden. Alles deutet auf eine singuläre providentielle Veranstaltung, auf ein Phänomen, das zu einem bestimmten Zwecke eintrat und dann wieder verschwand.





Erste Reise unserer Missionäre im wiedereroberten Sudan.

Von Assuan nach Omderman und zurück.

Von P. Wilhelm Bauhoizer, F. S. C.



It dem Falle von Omderman waren unsere Blicke unausgesetzt auf den Sudan gerichtet, und wir erwarteten mit Ungebuld die Zeit, wo uns der Eintritt in unser altes Missionsgebiet wieder ermöglicht würde. Dieses ist nun, wenn auch nur vorübergehend, geschehen. Den Lesern wird es hoffentlich erwünscht sein, etwas über unsere Reise nach Chartum-Omderman und unseren Aufenthalt daselbst zu erfahren. — Die einschlägigen Notizen habe ich mir an Ort und Stelle gemacht, so daß die folgenden Ausführungen wohl auf Genauigkeit Anspruch erheben können.

Assuan, den 22. September 1899.

Gleich nach seiner Ankunft in Omderman im laufenden September hatte der Sirdar, von der Güte und Sicherheit der neuen Wege aus eigener Erfahrung überzeugt, wie auch von der Ruhe und Untervwürfigkeit der einheimischen Bevölkerung versichert, an den österreichischen Bevollmächtigten in Kairo, v. Kallenberg, telegraphiert, die Mission könne einen Vertreter nach Chartum entsenden; derselbe möge aber sobald als möglich abreisen, falls er noch vor Beginn der Expedition gegen den Chalifen eine Wahl treffen wolle zwischen den angebotenen neuen Grundstücken. Den alten Garten der Mission hat die englische Regierung gebraucht für die Ausführung ihrer Baupläne. — Als Vertreter war P. Dhrwalder, der ehemalige Gefangene des Mahdi, bestimmt; es handelte sich nur noch um seinen Begleiter. Einer der Väter, die nach Europa zum Ersten Generalcapitel der Congregation berufen waren, war dazu ausersehen; er kam aber nicht, und die Abreise drängte. So durfte ich mitgehen, da man mich nirgends nothwendig und überall leicht entbehrlich fand.

Die Reise hatte um diese Zeit ein besonderes Interesse. Seit der Schlacht von Omderman hatte kein Unberufener mehr den Sudan betreten, soviel auch das unternehmende Capital von außen und die armen Eingeborenen im Inneren auf die Eröffnung des Sudans drängten. Das ganze Land befand sich noch im Kriegszustand. Es waren noch die Spuren der jüngst gelieferten Schlachten vorhanden und von den Gräueln der Mahdistenherrschaft führten verlassene Uferlande, zerstörte Wohnungen, blutbespritztes Gestein und Menschenknochen ein beredtes

Wort. Noch unter dem Eindruck der furchtbaren Schlacht bei Omderman, machten die vielen Berichte ehemaliger Gefangener über die achtzehnjährige Schreckensherrschaft der Derwische die Orte jener Thaten auf immer denkwürdig und fesselten die Augen der ganzen gebildeten Welt. Mehr als all dies jedoch begeisterte mich für den Sudan die Gunst, die Tausende theuer bezahlten, an der Seite eines ehemaligen Gefangenen, der zehn Jahre dort geschmachtet hat, reisen zu dürfen. Einen besseren Bäderer als P. Ohrwald er konnte ich nicht finden. Er konnte den auftauchenden Bildern eine lebendige, richtige Erklärung geben.

Freitag (22.) abends gegen 5 Uhr, fuhr der Mildampfer von Schellal ab. Bis dahin mußten wir eingerichtet und reisebereit sein. In zwei Stunden war ein Tourist improvisirt, wie er für die Reise verlangt wurde, und ich war marschfertig.

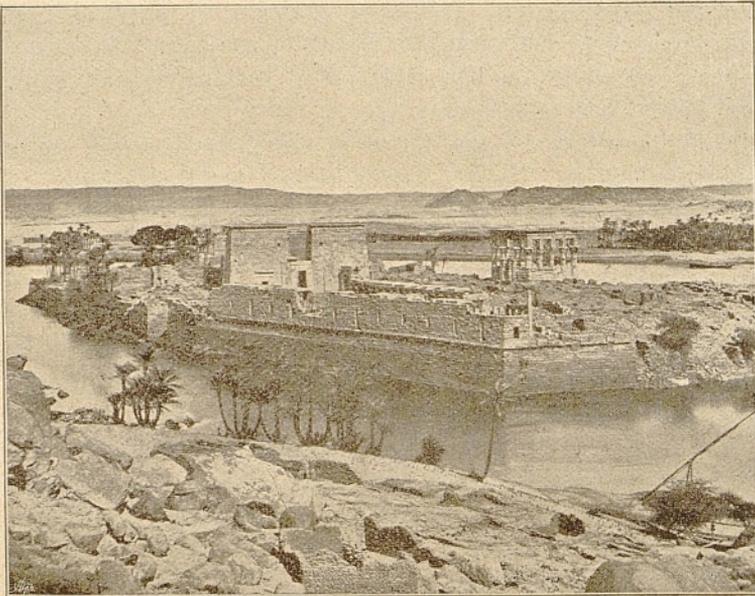
Um den Hafenplatz von Schellal zu erreichen, wo die Regierungsdampfer für Galsa bereitstehen, muß man die Militärbahn benützen, die vom südlichen Ende Assuans ausgehend, dorthin führt. Der Bahnhof von Schellal liegt der bekannten Insel Phylä gegenüber.

Um 3 Uhr verließ der Zug Assuan, der Ordnung gemäß, und das war etwas außergewöhnliches. Um 3 $\frac{1}{2}$ waren wir auf dem Bahnhof von Schellal; ebenfalls nichts alltägliches. — Eine Menge Schiffe, worunter verschiedene zweistöckige Mildampfer, lagen bereit — die einzigen Verkehrsmittel nach Galsa. Einer derselben dampfte: das mußte der unserige sein. Wir stiegen ein mit einem Gefolge von schwarzen Packträgern. Es gab noch eine Cabine für uns; hiemit hatten wir alles, was wir für die Reise zunächst nach Wadi-Galsa benötigten. Eine andere Frage war, ob wir auch alle Bedürfnisse entdeckt und erraten hatten. Die von den alten Missionären gemachten Erfahrungen — sie schlugen immer die Route Suakin—Berber ein und reisten auf Kameelen — konnten uns auf dem neuen Weg wenig nützen; anderseits war keine Zeit mehr, lange herumzuspringen und nachzufragen, wie wir uns zu verproviantieren hätten. — Diese Gedanken störten jedoch keineswegs unseren Reisehumor; wir reisten im Gewande von Touristen, waren aber Missionäre. Hätte uns nicht das Bewußtsein, Missionäre zu sein, getragen, so wäre unsere Geduld schon jetzt ausgegangen: es war nämlich 5 Uhr und niemand machte Miene, die Anker zu lichten. Noch mehr: unser Schiff, das vor einer Stunde noch so unternehmend gedampft hatte, schien plötzlich „Nichtraucher“ zu werden, — der Orientale hat Zeit und glaubt, daß, wie er, niemand Eile habe.

So hatten wir Zeit, im Angesicht der Pylonen des Iffistempels, über das herrliche Phylä unsere Gedanken zu machen. Brugsch nennt es „das schönste Bild auf Gottes weiter Erde“. Gewiß ist es wunderschön: der Abendsonnenschein, der goldgelbe Wüstenand des Westufers, das palmenreiche Ostufer, die begeisterte Phantasie des Betrachters, machen das kleine Eiland zu einer Zauberwelt. — Welch eine Sprache führen die alten Säulengänge, die mächtigen Pylonen, inmitten der modernen Dampfer, der Eisenbahn und ihrem Gefolge! Mir kam der Gedanke, wenn die alten Heiden zu Ehren ihrer falschen Gottheiten, mit unsäglichem Aufwand an Mühe und Kosten, solche Tempel erbauten, was soll dann der christliche

Missionär nicht zu thun bereit sein, zu Ehren des wahren, unsterblichen Gottes, und was darf er nicht zur Unterstützung seiner Unternehmung von der Großmuth seiner Glaubensbrüder erwarten!

Anstatt um 5 Uhr, fuhren wir um 8 Uhr ab. Zu all dem durften wir noch von Glück sprechen; verschiedene Reisende haben schon an dieser Stelle bis zum folgenden Morgen sich gedulden müssen. — Nach langem Herumstechen mit Stangen kam das Schiff endlich vom Ufer los: die zwei mächtigen Barken, die an seiner Seite festgebunden waren, hatten ein großes Gewicht und verursachten ihm einen nicht gewöhnlichen Tiefgang, der in der Folge immer das Auffuchen der tiefsten Flussstellen nothwendig machte. Nur langsam kamen wir voran; die



Insel Dhylä.

anfängliche Geschwindigkeit verbesserte sich auch später nicht; ein guter Fußgänger am Lande hätte leicht mit uns Schritt gehalten.

Ein feiner Nordwind wehte. Unsere Cabine hatte aber vermöge ihrer Lage nichts von dieser angenehmen Brise zu verkosten und es herrschte dort eine unerträgliche Hitze. Wir ließen daher Matratze und Wolldecke oben auf das Verdeck bringen und schlugen hier das Nachtlager auf. An das Schlafen war noch nicht zu denken. Es war auf unserem Schiffe ein griechischer Restaurateur, der trotz der großen Hitze seine Industrie ausübte und warme Speisen, Bier und andere Getränke verabreichte. Diese Gelegenheit dürfen wir nicht unbenützt lassen, denn auf der kommenden Eisenbahn und den Süddampfern findet man keine Küche mehr. Man lebt dort von Conserven, Brot und Datteln und trinkt frisches Wasser. —

Nach dem Abendessen setzen wir uns oben auf die lustigen Betten, um noch ein Stück zu plaudern. Es war Mondnacht. Die Sterne funkeln so rein, der Mond glänzt so scharf, das ganze Firmament leuchtet so klar, schöner noch als in unseren nördlichen Gegenden bei Winternacht. Wie kann man schlafen, wenn der ganze Himmel mit all seiner Pracht in Aug' und Herz sich spiegelt? Wir müssen noch eine Zeit lauschen, „wie die Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet seiner Hände Werke.“ Es ist fast Sünde zu schlafen. Doch gilt es sich auch zu schonen und Ruhe zu suchen in den ersten Tagen, weil nachher auf der langen Wüstenbahn der Schlaf jedenfalls sehr spärlich sein wird. Das Schlafen im Freien ist hier in den Herbsttagen nicht gesundheitsgefährlich, da die Luft sehr trocken und die Feuchtigkeit auch bei tiefem Thermometerstand sehr gering ist. Wie hätte ich zehn Jahre früher daran gedacht, auf dem alten Nile so zauberhafte Nächte zu verbringen, als mein Lehrer in der Geographiestunde meine Hand vom Ursprunge bis zur Mündung dieses sagenhaften Flusses führte! Die Wege der Vorsehung sind wunderbar und nur zu des Menschen Heil gezeichnet. Mein Nachbar schlief schon lange, während ich mich immer noch hin und herwarf und nicht zur Ruhe kommen wollte. Er hatte dieser Nächte nur zu viele gesehen und wahrscheinlich nicht auf Rosen gebettet. Ihre Herrlichkeit machte vielleicht sein damaliges Los nur noch schwerer.

Die Nacht war schnell durch das Nilthal hingezogen und frisch erwachend in der Früh sah ich, daß der Schlaf mich schließlich doch bezwungen und in sein Reich gelockt hatte. — Gott sei Dank spürte ich nichts von Rheumatismus oder Schnupfen. — Nun zieht die Uferlandschaft in aller Gemächlichkeit vorüber; man kann sie betrachten wie den Kiesel im Bächlein, wie die Blumen in der Hand. Sie weist aber nicht viel neue Formen auf, denn es kehren immer dieselben alten Bilder wieder, die Ober-Aegypten auf Schritt und Tritt bietet. Gestaltlose, verbrannte Gebirgszüge auf dem Ostufer, auf dem Westufer helleres Gestein, bald wild übereinander gethürmt, bald nachlässig verflacht, dazwischen der gelbe Wüstenflugsand eingeweht, der bisweilen bis hart ans Wasser reicht. Die immerfort den Nil begleitenden Gebirgszüge lassen im allgemeinen dem Fellaehen wenig bebaubares Land. Außer Durrah, Bohnen, Ricinus und Gerste ist nichts angebaut. Von Bäumen findet sich nur der schattenreiche Suntbaum und die zierliche Palme, die jedoch selten zu größeren Gruppen vereinigt sich findet. — Das ist die immer sich wiederholende Scenerie: bloß die Ausdehnung des Bildes wechselt, je nachdem die Gebirgsketten der Wüste näher oder ferner den Nil hinaufziehen. Ober- und Unter-Aegypten ist eben ein Theil der Wüste Sahara, durch welche der Nil sich ein Bett gegraben, aus welchem er alle Jahre zur Zeit des Hochwassers heraustritt und hier größere, dort kleinere Strecken überschwemmt. Der Schlamm, den er überall, wo er gewesen, zurückläßt, ist das fruchtbare Erdreich Aegyptens, das gegenwärtig eine Höhe von durchschnittlich 10 Metern erreicht hat. Aus der Entstehung und Beschaffenheit des Culturlandes und der Natur des darüber sich wölbenden Himmels erklärt sich das ewige Einerlei der ägyptischen Vegetation. Soviel Wasser der Nil in die Wüste bringt, soviel Schlamm er auch absetzen mag, er wird selten malerische Landschaften hervorzaubern aus dem eintönigen

Wüstenfeld und einer tausendfältigen Flora das Leben geben und einer üppigen Baumcultur zum Dasein verhelfen. Der Nil schwemmt alljährlich neues fruchtbares Erdreich an, das reiche Ernten gewährt. Das ist die ihm von Gott zugewiesene Aufgabe in der Sahara.

Die menschlichen Wohnungen sind sehr selten und hart an die Felsen gebaut, um die mageren Uferstriche ganz dem Anbau zu erhalten. Nicht wenig wunderte mich die Zierlichkeit und Reinlichkeit der Hütten und ich schrieb ihre Vorzüge der großen Arbeitsamkeit, wie der Einfachheit und verhältnismäßigen Unverdorbenheit ihrer Bewohner zu. Die Hütten sind aus Rilschlammziegeln gebaut. Das flache Dach ist aus Palmenzweigen, weil der Regen hierzulande eine Seltenheit ist. Ein jeder muß sein eigener Baumeister sein, denn die Hütten stehen nur zu zweien und dreien beisammen, und bis zu einer neuen Gruppe gilt es oft eine halbe Stunde zu fahren. Eigentliche Dörfer habe ich bis jetzt keine gesehen. Die paar Leute, die hier beisammen sind und ein Duzend Quadratmeter Erde zum bebauen haben, leben jedenfalls wie Einsiedler. Wir haben bis jetzt noch nicht eine einzige Barke entdecken können, die uns einen Verkehr der Leute mit einander anzeigte. Wenn nicht hie und da wieder der goldgelbe Flugsand in wunderschönen Schwingungen und Strömungen in das Thal sich ergöße, gäbe es keine landschaftlichen Neuigkeiten und man müßte sich langweilen. Man kann es der Gegend nie verzeihen, daß sie keine Flora aufweist nach europäischen Begriffen. Nur das Wasser und der prächtige Nordwind sind die Elemente, in denen wir leben und uns freuen. Der wolkenlose Himmel ist alltäglich geworden, und kein Mensch spricht mehr vom Wetter.

Aber nicht von Luft und Wasser allein lebt der Mensch auf die Dauer. Man ruft zum Thee herunter: da war schon alles lebendig, besonders auf den beiden Barken, und die Wassermelone und der schön geschwungene Faggus (lange Gurke) war in aller Hände. Die Boote, die wir an der Seite führen, sind schwere Barken, so lang wie der Dampfer selbst, mit zwei Etagen für Soldaten und Pferde. Das Gepäck ist im Hohlraum untergebracht. Bei dem großen Verkehr, der gegenwärtig zwischen Galsa und Assuan herrscht, müssen alle Personendampfer zwei solche Barken mitnehmen. Die Reisenden haben so zwei Tage länger zu fahren und zu bezahlen. — Von etwa 200 Personen, die auf den drei Schiffen waren, lebten bloß vier aus der Küche des Restaurateurs. Die Uebrigen hatten nach orientalischem Gebrauch das Essen mitgebracht. Es besteht in Brot, rohen Zwiebeln, Datteln, Faggus, Wassermelonen. Das Wasser, ihr einziges Getränk, liefert der Nil. Nach dem Essen fehlen die Cigaretten auch dem Armsten nicht. Ich wollte mich von den Leuten, die von ihrer Barke aus in unsere Fenster hineinsahen, nicht beschämen lassen und fieng auch an zu dampfen. — Gegen das Trinken des unfiltrierten gelbbraunen Nilwassers wird im Augenblicke viel geschrieben in den französischen und englischen Zeitungen Aegyptens. Nichtsdestoweniger trinken die Eingebornen nach der Art ihrer Altväter weiter und mit Recht. Ihr Magen ist so kräftig, daß er etwaige gesundheitschädliche Stoffe einfach mitverdaut und dadurch vernichtet.

Gesellschaft hatten wir da unten genug: die Aegypten sind unterhaltende, höfliche und lustige Leute und Fanatismus haben sie jedenfalls weniger als alle andern Mohammedaner der Welt. Trotz alldem war es besser für uns, die Zeit mit Lesen und im Betrachten der vorüberziehenden Landschaftsbilder zu vertreiben, Man kann auch mit besser gebildeten Aegyptern kein vernünftiges Gespräch führen. Essen und Trinken, und die Engländer im Lande bilden den allgemeinen Gesprächsstoff, der dann noch in hundert unzugehörigen Vergleichen und Bildern verarbeitet wird. Möchten die unwissenden Aegypten hierin etwas von den Engländern lernen! Es würde ihnen gut anstehen. Unser Beruf bringt überdies verschiedene Pflichten mit sich, die ein gutes Stück des Tages in Anspruch nehmen. Eine



Palmenhain am Nilufer.

intime Freundschaft mit unseren geschwägigen, wie die Mücken auffässigen Aegyptern ließe uns kaum die Zeit zum Essen finden. So verzichteten wir ganz auf die Freundschaft mit unseren Nachbarn, um unsere Freiheit zu bewahren.

Um 10 Uhr hielt der Dampfer in Abu-Hor; den ersten größeren Ort Kalabscha wenig unterhalb des Wendekreises des Krebses hatten wir bei Nacht passiert. Der Nil hat hier im Laufe der Jahrhunderte in einer Höhe von mindestens 15 Meter Schlamm abgesetzt und sich ein hohes Ufer gebaut. Vom Schiffe aus sind nur wenige Häuser sichtbar, worunter das weißangestrichene, freundliche Amtshaus. Fallachennädchen bieten Datteln und Eier zum Verkaufe an. Anderes ist nicht zu haben. Auch in der Zukunft bekamen wir zu verstehen, daß die Eingeborenen an den Landungsplätzen kein Verständnis für den Gewinn

haben, den sie durch Verkauf von Lebensmitteln machen können. Sie scheinen den Reisenden noch nicht zu trauen.

Nachdem die Postbeamten von drinnen und draußen sich genugsam unterhalten, wurde abgestoßen und im alten Schritt weiter gefahren, immer hart am rechten Ufer, um die starke Strömung des Flusses zu vermeiden und die größte Tiefe sicher zu haben. Die niederen Feldhügel, die vor Abu-Hor die Schifffahrt gefährlich machen, hören auf. Die schmalen Streifen Uferlandes sind vom Flugsand ganz bedeckt, nur noch der Ricinus findet sein Fortkommen. Sonst geht alle Vegetation aus und die reine Wüste beginnt. Die Fußwege, die da und dort von den sandigen Bergen münden, führen jedenfalls nach tiefer liegenden, bebauten Stellen hinter der ersten Bergkette. Bei all dem Mangel an Cultur begegnen wir vereinzelt menschlichen Wohnungen. Wovon ihre Insassen leben, können wir uns nicht erklären, wenn die Lebensmittel nicht von Pflanzungen hinter den Bergen kommen. Boote zum Verkehr zwischen hüben und drüben haben wir nicht gesehen.

Die baldfolgenden Tempelruinen von Dendur zeigen, daß schon in alten Zeiten hier Menschen wohnten und zusammenkamen. Nicht weit davon stehen 5 arabische Kuppeln (Kapellen) eine hinter der andern. — Einen malerischen Eindruck macht das winzige Dörfchen Mariet-Esch, ganz in die Felsen eingestiftet, da wo das Zurückweichen des Gebirges ein paar Quadratmeter Land Platz macht. Das prächtige Bouquet von Dompalmen am Ufer und die weißgetünchten Häuschen in den Felsen stimmen den wüstenartigen Charakter der Gegend auf einen Augenblick um.

Erst nach Gers-Hussein verflachen sich die Ufer wieder und der Anbau wird üppiger: zwischen lichten Palmengruppen ist Durrah, Bohnen, Ricinus, Bamia angepflanzt. Die Hütten hinter dem Kulturland sind durchwegs aus Milschlamm und stehen in schöner Ordnung beisammen. Der westliche Uferstrand ist mit jungen dichten Suntbäumen gesäumt, in denen zahlreiche, winzige Vöglein sich schatten und freuen. Ein von den Eingeborenen Cherräs genanntes, weißgraues Gesträuch kommt hier zum erstenmale zum Vorschein. Zum Schutze gegen die verheerenden Thermiten (weiße Ameisen) sieht man im Lande drin häufig Suebas, d. h. aus Milschlamm gemodelte und mit Kuhmist bestrichene Kornbehälter von der Form großer gefüllter Säcke. Eine Menge Kinder springen am Ufer, „Bakschich, Hauaga“ (Trinkgeld, Herr) rufend. Einige Spitzbuben, müde des fruchtlosen Rennens, warfen sogar Steine und Lehmstücke gegen uns. Vor uns her flogen Scharen von Turkeltauben, immer von neuem wieder durch das dahinfahrende Schiff aufgeschreckt. Um 3 Uhr kommen die Tempeltürme von Dakka in Sicht. Bei der Landung stand das halbe Dorf am Ufer und Knaben und Mädchen kommen ans Schiff herunter mit Milch und Datteln zum Verkauf. Die Weiber halten sich in geziemender Ferne, mit verhüllten Gesichtern. Vielleicht wollten sie uns ihre Schmutzigkeit verbergen, welche ihre Männer und Kinder zur Schau tragen. — Der Bezirk Halfa macht nun einen Teil des Sudans aus. Die Wasserräder (Saghien) sind von da an besser gebaut als in Oberägypten. Sie sind von fester Struktur, den hohen Ufern gemäß bedeutend hoch und weit

ins Wasser hereingebaut. So eine Saghie stellt in diesen Gegenden eine Unternehmung ersten Ranges dar und bildet mit den 4 Röhren, die dazu benöthigen, ein Capital, das sich wohl rentiert. Die Schöpfbrunnen (Schadufs) werden dagegen immer seltener. Sie müssen bei dem hohen Uferlande in oft 3—4 Etagen übereinander angebracht werden und würden zu viel Menschenkräfte in Anspruch nehmen, die nach Abschaffung der Sklaverei nicht mehr zu haben sind. Die Tempelthürme von Daffa verlieren sich bald und das alte Einerlei der Landschaft beginnt wieder, aber in größerem Maßstabe. Der Fluß wird mächtig breit, die Berge sind hoch und öfters von genau pyramidaler Form. Die hereinbrechende Nacht läßt sich darin furchtbar prächtig an. Wir machen das Nachtleben schnell ab, um gleich am Berdecke zu sein, wo inzwischen unser Nachtlager ausgebreitet liegt. Das Abendgebet steigt leicht zum Himmel vor dem Schlaf unter'm Sternenzelt.

(Fortsetzung folgt.)



Brixen am Eisack.



S ist eine uralte Völkerstraße, die das Eisackthal durchzieht!

Nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden zählt der Zeiten Flucht, daß das merkwürdige — von Franzensfeste nach Bozen führende — Defilé den Verkehr zwischen den nördlicheren Alpenländern und dem italienischen Sprachengebiete vermittelt. Dieser Verkehr war häufig kein friedlicher, denn gerade hier stießen die Grenzen gewaltiger Reiche und — ihrer innersten Natur nach — verschiedener Cultursphären hart aneinander.

Diese hochbedeutsame Grenzmarke stellt der mitten aus dem Eisackthale jäh aufsteigende Felsen von Säben dar, zu dessen Füßen das uralte Städtchen Klausen ruht.

Nach Lage und Form dieses denkwürdigen Felsenberges ist es begreiflich, daß die umwohnenden Völker mit scheuer Ehrfurcht nach jener gewaltigen Naturfeste blickten, deren Zinnen wie ein von Gotteshand gefügter Riesenaltar hoch in die Lüfte ragen.

Schon in Urzeiten war das Felsenriff von Säben eine weitberühmte Cultusstätte. In der Epoche der Rhätier krönte die gewaltigste Burg des Landes ein dem Sonnendienste geweihtes Heiligthum und als nach heroischen Kämpfen die Römer des militärisch und politisch hochbedeutsamen Felsens, des Schlüssels des Eisackthales sich bemächtigt hatten, überhöhte das zu einem mächtigen Zwinguri umgestaltete Castell ein Füstempel, dessen Cultus einem zahlreichen Priester-Collegium anvertraut war.

Als im Jahre 314 unter Kaiser Constantin dem Großen die Theilung des römischen Reiches erfolgte, ward Sabiona die Grenzfestung zwischen Italien und Illyrien und die gewaltigen Kämpfe, die nun der Geburt einer neuen Zeit vorangiengen, brandeten immer auch an den Felsenmauern des Südens. Nach dem Zusammenbruche des Römerreiches kam Sabiona unter das Scepter Theodorich's des Königs der Ostgothen, dann ward die altehrwürdige Felsenburg von Longobarden und Bajuwaren viel umstritten, bis endlich Carl der Große Rhätien seinem Weltreiche einverleibte. Indes hatte sich auf der Cultusstätte Sabiona eine merkwürdige Wandlung vollzogen. Mit dem Römerreiche war das Heidenthum gesunken und das Morgenroth des Christenthums umglänzte die Felseninnen Säbens.

Eifrige Jünger durchzogen die waldbedeckten Lande, in die fernsten Thäler drang die beseligende Heilesbotschaft Christi und mit ihr die Kunde einer neuen gottbegnadeten Zeit.

Das sechste Jahrhundert begrüßt auf den Trümmern des Isisempels von Sabiona die Anfänge einer bischöflichen Kirche und bald wird Säben das geistliche Centrum einer ganz Rhätien umfassenden Diöcese, die zunächst dem Patriarchate von Aquileja angehörig, im Jahre 798 bei Gründung des Erzbisthums Salzburg mit diesem organisch verbunden, durch Intervention Carl's des Großen zum deutschen Bisthum wird. Eben jährte sich das Gedächtnis jenes großen historischen Actes zum tausendeihundertsten male, und wohl drängt sich hiemit die Erkenntnis auf, wie damals die Weisheit des Heiligen Stuhles und der Scharfblick eines großen Kaisers Schöpfungen zu formen wußte, welche weitaus das Zeitmaß sonstiger politischer Gebilde überdauern.

Unwillkürlich gedenke ich der Worte, die ein hoher Kirchenfürst vor Jahren in Rom zu mir gesprochen: „Eigentlich ist ein Kampf zwischen Kirche und Staat immer ein ungleicher. Wenn Zeit und Raum die Hauptelemente aller irdischen Actionen sind, so ist die Kirche weitaus im Vortheile. Der Staat ist an die Scholle oder an die engen Grenzen bestimmter Nationalitäten gebunden; schon der Verlust einzelner Jahre ist für ihn ein hochbedenklicher, kaum zu überdauernder. Anders in der Kirche! Ihr Raum ist das Erdenrund, ihr Zeitmaß ist die Ewigkeit; auch ihre Entwicklung kann durch Verhältnisse gehemmt, nie aber vernichtet werden. Der Heilige Stuhl rechnet mit anderen Factoren als der Staat und kein Staat, wohl aber Rom, und nur Rom, kann mit Ruhe sagen: wir können warten!“

Doch kehren wir zurück zur Entwicklung des Bisthums von Säben.

Mit der Angliederung an das Erzbisthum Salzburg war die weise, liebevolle Sorge Carl's des Großen nicht erschöpft; er wie seine Nachfolger begabten den Bischofsstuhl von Sabiona mit reichen Gütern, aber auch mit Rechten, welche den nunmehrigen Herrn von Säben auch weltliche Souveränität verliehen.

Eine bedeutungsvolle Schenkung war die im Jahre 901 von Ludwig IV. verfügte Ueberlassung des weitläufigen königlichen Landgutes Prichsna, das wohl mit dem schon in einer Urkunde des Jahres 828 genannten Pressena identisch ist.

Friedlichere Zeiten waren nun den gewaltigen politischen Umwälzungen gefolgt, und die Pacificirung der Alpenländer, die fortschreitende Consolidierung der deutschen



Brigen am Eisack. (Totalansicht).

Grenzlande und die extensive, wie intensive Ausgestaltung der Diöcesanverhältnisse begannen den Bischöfen und Landesherren von Säben eine Verlegung des Bischofsitzes von ihrer Felsenburg herab nahe zu legen.

Der schwer zugängliche Felsen in Mitte des Eisackdefilés und sein beschränktes Areal bereiteten der obersten kirchlichen wie politischen Verwaltung eines ausgedehnten Ländergebietes mancherlei Schwierigkeiten und so lenkte sich denn die Aufmerksamkeit auf das nördlichere, am Eingange des Defilés und an der Mündungsstelle der Rienz und des Eisack gelegene Brixenna, das auch günstige Communicationen nach dem nahen Brenner- und dem Pustertthale — zwei hochbedeutenden Verkehrslinien — bot.

Brixenna war indes zu einem freundlichen allerdings noch offenen Orte herangeblüht. Sein Hauptgebäude, vielleicht schon zur Römerzeit wegen der unmittelbaren Nähe der Mündungsstelle befestigt, ward nun zur bischöflichen Burg, an die sich dann bald kirchliche und profane Bauten schlossen, wie deren die kirchliche und politische Administration bedurfte.

Alle diese Anlagen gruppieren sich in heute noch erkennbarer Weise um den berühmten Kreuzgang, der das damals gebräuchliche klösterliche Beisammenleben der Canoniker des Domcapitels vergegenwärtigt. Im Jahre 992 übertrug dann der heilige Albin den Bischofsitz von Säben nach Brixen, das nun zur Stadt erhoben und mit Mauern umschlossen wurde.

Sabiona, das wohl an politischer, doch noch nicht an militärischer Bedeutung eingebüßt hatte, blieb — unter Obhut vornehmer Burggrafen — landesfürstliche Feste bis 1681, in welchem Jahre sie, ihres fortificatorischen Charakters entkleidet, den Ordensfrauen des heiligen Benedict zur Umgestaltung in ein Kloster überlassen wurde.

Mit einer kurzen Unterbrechung während der bayerischen Invasion zu Anfang dieses Jahrhunderts steigen nun von derselben Stätte, die in Urzeiten vielleicht blutigen Menschenopfern, dann dem Cultus eines Sonnengötzen und der tausendnamigen Isis gedient hatte und endlich zum bischöflichen heiligen Kreuzesdome geweiht war, immerwährende Gebete zum Himmel auf und so war und ist denn Säben seit undenklichen Zeiten eine der merkwürdigsten Cultusstätten unserer Alpenländer.

Nachdem im Jahre 1803 die Säkularisation des Fürstbisthums Brixen, dessen weltliche Hoheitsrechte über Säben aufgehoben hatte, vollzog sich im Jahre 1815 noch eine andere merkwürdige Veränderung.

Um die Eintheilung der Landesdiöcesen mit den politischen Kreisgrenzen in völlige Uebereinstimmung zu bringen, ward Säben, die Urstätte des Brixener Fürstbisthums, von diesem abgetrennt und der Trienter Diöcese einverleibt.

Nach dieser Reminiscenz an die bureaukratischen Neigungen des ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts wenden wir uns wieder Brixen zu, wo sich merkwürdige Ereignisse vollzogen.

Wenige Jahrzehnte nach der Etablierung des Bisthums zu Brixen bestieg Bischof Poppo — ein geborener Bayer — als Damasus II. den päpstlichen Thron, starb aber schon 23 Tage nach seiner Wahl.

Unter Altwin, seinem Nachfolger im Bisthum, reißt der gewaltige Kampf zwischen dem großen Papste Gregor VII. und dem Kaiser Heinrich IV. ein merkwürdiges Ereignis.

Im Jahre 1080 versammeln sich in der uralten Johannes-Kapelle zu Brixen in Gegenwart des Kaisers mehrere meist lombardische Bischöfe, die Gregor VII. abzusetzen und Guibert, den Erzbischof von Ravenna, zum Gegenpapste auszurufen sich erkühnten.

Es hieße die ganze Diöcesangeschichte excerpiieren, wenn auch nur der bedeutendsten Ereignisse gedacht werden sollte, die sich auf dem Boden der altberühmten fürstlichen Bischofsstadt Brixen im Laufe von 900 Jahren vollzogen. Aus der Fülle jener histo-

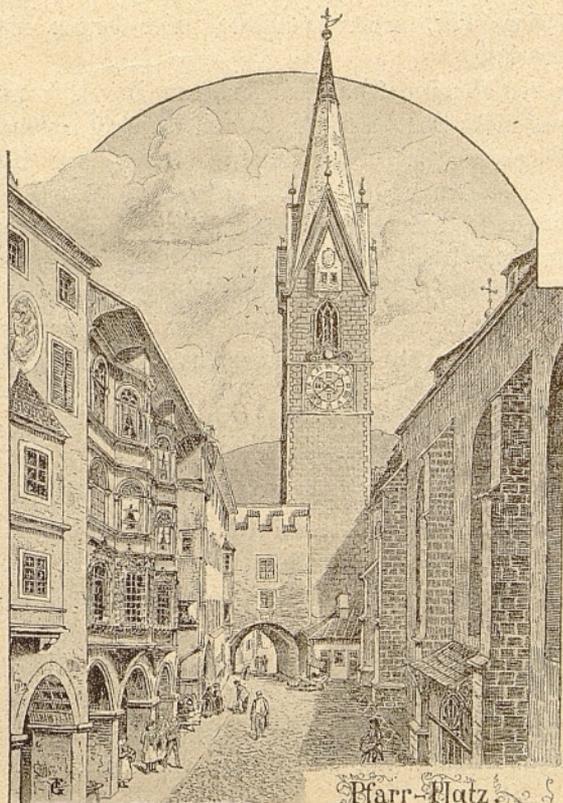
rischen Daten wäre aber vielleicht doch daran zu erinnern, daß sich im Jahre 1525 die Reformation mit einem bedenklichen Volksaufreure einführt, der als anarchistisch-plündernde

Sturmfluth Brixen überfiel. Die eisernen Thore der fürstbischöflichen Residenz zeigen heute noch zahlreiche Spuren von Geschossen, mit denen die „wahre Heilslehre“, „das neue Evangelium allgemeiner Bruderliebe“ an die Thore der Besitzenden pochte.

Selbst der flüchtigste Blick auf die anderthalb tausendjährige Geschichte unseres Bisthums drängt die Erkenntnis auf, daß eine große Zahl merkwürdiger, hochbedeutender Männer, durch Heiligkeit des Lebenswandels, durch Gelehrsamkeit, durch Hoheit der Geburt und Seelenadel, durch politische Thatkraft und diplomatisches Geschick, das Durchschnittsmaß ihrer



Dom-Platz



Pfarr-Platz

Zeitgenossen weit überragend, die Reihe der 92 Bischöfe ziert, die bisher den Hirten- und Fürstenstab von Säben-Brigen in ihren geweihten Händen trugen.

„Unter dem Krummstabe ist gut wohnen“. Dieses uralte Volkswort hat auch für Brigen seine Geltung. Wenn auch im Laufe eines Jahrtausends elementare Unglücksfälle, dann innere und äußere politische Wirren und Kämpfe aller Art, die an einer der bedeutendsten Verkehrslinien Europas gelegene Bischofsstadt nicht selten heimsuchten, so wußte doch das Wohlwollen der bischöflichen Landesherren die Schäden solcher Zeiten immer wieder bald zu heilen.

Brigen war zwar nie eine reiche, immer aber eine wohlhabende, behäbige Stadt, deren Bürgerschaft durch die Residenz eines auch die weltliche Souveränität repräsentierenden Bischofshofes und seine Corona von Adelsfamilien, Ministerialen und Beamten, durch ein gut dotiertes Capitel und eine zahlreiche Clerisei, dann durch die vielen Klöster, Institute, Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten über Ressourcen verfügte, die allerdings im Jahre 1803 bei der Säkularisation des Fürstbisthums zum nicht geringen Theile versiegt sind. Ueberdies complicierte sich diese materielle Schädigung mit den furchtbaren Verheerungen der Franzosenkriege, von denen sich Brigen nur sehr schwer zu erholen vermochte.

Auch die Vorthelle des bedeutenden Verkehrs, der früher die große Handelsstraße von und nach Italien belebte, sind geschwunden und nach Anschauung der Landleute durch das rasche Vorübergleiten zahlreicher Eisenbahnzüge nicht ersetzt.

So ist denn Brigen eine stille, minder glänzende, aber darum nicht minder liebenswerte Stadt geworden.

Aehnlich wie Dr. Pitra von Klausen, kann man auch von Brigen fragen: „Ist es die Romantik einer tausendjährigen Geschichte, die unseren Geist umfängt, sind es die erkergeschmückten Gassen und malerischen Winkel, die Aug' und Herz so heimisch grüßen, sind es die laueren Lüfte und die glänzendere Sonne des Südens, das tiefe Blau des Himmels, das helle Grün der schön geformten Berge und die silbernen Wellen des rasch dahineilenden Eisack, die unseren Sinnen schmeicheln, ist es die Atmosphäre wohligen Friedens und aufrichtiger Frömmigkeit, die uns hier umhaucht — oder ist es der Gesamteindruck aller dieser einzelnen Momente, der es erklärt, daß, wer einmal hier eingezogen, nur ungern scheidet und wer geschieden, immer gerne wiederkehrt?“

Brigen hat mit den andern Städten Tirols Vieles des Gemeinsamen, aber es hat auch seine eigenthümlichen Besonderheiten.

An Schönheit der Lage, an Großartigkeit der Umgebung, an pittoresken Interieurs seines Weichbildes, an interessanten Bauten und schönen Kirchen und an öffentlichem Comfort wird Brigen von manchen Orten erreicht, von einzelnen vielleicht übertroffen, aber es ist wohl ein specifischer Reiz, daß Brigen die erste Etappe nach dem Süden ist.

Noch bei Franzensfeste umrauschen uns die rauhen Winde, die am Brenner ihre Heimat haben und ein ernster Charakter der Landschaft mahnt an die nicht ferne Gletscherwelt; aber wie der Bahnzug hier nach Süden lenkt, umfaßt den Reisenden nach wenigen Minuten eine andere Luft, ein anderes Bild!

Der sonnige warme Süden glänzt uns entgegen, schon bei Vahrn überrascht der Anblick gewaltiger Bäume, deren zart und schmal gefingerte Blätter die Edelkastanie erkennen lassen und sorgsam terrassierte Hänge schmücken üppig grüne Rebenpalisaden. Aus der hellen sonnigen Landschaft grüßen die goldenen Thurmkränze des Brigener Domes herüber und in unserem Herzen quillt die Sehnsucht auf, die Goethe zu dem ewigschönen Liebe begeistert hat: „Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n?“

Und noch ein Anderes ist es, was Brigen ganz eigenthümlich ist. Das ist der Charakter der Bischofsstadt, der durchaus unverkennbar ist.

Brigen ist des Glanzes einer weltlichen Residenz entkleidet, aber es ist das geistliche Centrum einer ausgedehnten, Deutschtirol und Vorarlberg umfassenden Diöcese, deren Schematismus 400 Pfarreien, 74 Exposituren, 232 Beneficien und Caplaneien, 834 Weltgeistliche, 872 Ordensmänner und 2222 Ordensfrauen verzeichnet.

Selbst wenn der kurze Zeitraum vom Jahre 1803 her die Traditionen der früheren Geschichte Brigens zu verwischen vermocht hätte, so genügen doch schon jene Daten, um den legitimen Einfluss zu erklären, der hier das gesammte öffentliche wie private Leben durchdringt.

Brigen ist eine ausgesprochen katholische Stadt. Dass sie es ist, erklärt ihre Geschichte, dass sie es aber in so hervorragendem Maße ist, bleibt ein unbestrittenes Verdienst ihres überaus ehrwürdigen, allverehrten Fürstbischofs Dr. Simon Michner.

Wohl erntet der hochw. Oberhirt nun auch das, was sein berühmter Vorgänger, der große Bischof Vincenz Gasser in schwieriger Zeit gesäet, aber dass der Clerus der Diöcese ein so sittenstrenger und pflichtgetreuer, dass das religiöse Leben in der Diöcese ein so reges und glücklich ausgestaltetes ist, bleibt umsomehr eine Großthat des jetzt regierenden Fürstbischofs, weil er durch Jahrzehnte der treueste Gehilfe des höchstseligen Bischofs Vincenz Gasser war und namentlich durch 30 Jahre der Erziehung des Clerus vorstand, dann weil Bischof Simon, der berühmte Canonist, durch ein dreiundachtzigjähriges überaus frommes Dasein, durch ein neunundfünfzigjähriges treues Priestertum und durch eine fünfzehnjährige vorzügliche Verwaltung des Bisthums zum ehrwürdigen Beispiele heiligmäßigen Lebenswandels und nie ermüdenden Seeleneifers geworden ist.

Ihn umgibt ein durch Gelehrsamkeit und Tugend ausgezeichnetes Domcapitel, eine ebensolche Hofgeistlichkeit und ein so trefflich geschulter Clerus, dass jeder einzelne Posten mit der richtigen zweckentsprechenden Kraft besetzt werden kann.

Vorzügliche Bildungsanstalten und überaus tüchtige Lehrkräfte arbeiten mit immer noch gesteigerter Sorge daran, dem Clerus einen quantitativ wie qualitativ entsprechenden Nachwuchs zu sichern.

Auch in den profanen Lehranstalten ist der geistliche Einfluss ein sehr segensreicher. Abgesehen von dem Musterseminare, an dessen Spitze Prälat Dr. Egger steht, und dem bischöflichen Gymnasium, dem Vincentinum, das vor zwei Jahren in würdigster Weise das fünfundsanzigjährige Jubiläum seiner ausgezeichneten

Thätigkeit gefeiert, ist auch das vortreffliche öffentliche Gymnasium den regulierten Chorherren von Neustift, dieser altherwürdigen Stätte frommen Geisteslebens anvertraut; auch die Bürger- und Volksschulen sind hier echt christliche Anstalten und der Mädchenunterricht wird durchaus von Ordensfrauen besorgt.

Der Tiroler Regularclerus, in der ganzen katholischen Welt seines Glaubenseifers und seiner Tüchtigkeit wegen berühmt, unterstützt allenthalben die Weltgeistlichkeit in wirksamster Weise.

Der Erhaltung und Schmückung der Gotteshäuser wird, wie die kürzlich vollzogene wohlgelungene Restaurierung des Brigener Domes und der ehrwürdigen Hauptkirche der Chorherrenabtei von Neustift erweist, die liebevollste, keine Kosten scheuende Sorge gewidmet und kaum an einem anderen Orte gleichen Umfanges wird der Gottesdienst in so überaus würdiger Weise gefeiert, wie zu Brigen.

Daß die Kirchenmusik hier in außerbaulichster Weise ihren hehren Pflichten nachkommt, dafür birgt der Name des berühmten Ton dichters und Domchordirectors Propst Mitterer.

Auch die beiden hier etablierten Missionsinstitute unterstützen das religiöse Leben und vervollständigen das Bild der allumfassenden Thätigkeit des hiesigen Clerus.

Ueberaus verdiente Männer von glänzendem Rufe zieren die Reihen unserer Geistlichkeit und es genügt die Nennung der berühmten Theologen: Prälat Dr. Egger, Canonicus Dr. Schmidt, Generalvicar Doctor Friedle, des hochverdienten Schulmannes und Philologen Dr. Mitterruggner, des Bibelgelehrten und Reichsrathsabgeordneten Dr. Schöpfer, des weltbekannten Predigers und Dichters Pater Norbert Stock, Ord. Cap., und Anderer um die Summe von Intelligenz, Gelehrsamkeit und Verdiensten um Welt und Kirche anzudeuten, die sich hier um die ehrwürdige Gestalt unseres Oberhirten gruppiert.

Es wäre ganz undenkbar, daß so glückliche Verhältnisse nicht einen bedeutenden Einfluß auf das gesammte Leben der Bewohnerschaft Brigens üben sollten.

Die öffentliche Sittlichkeit, die Rechtschaffenheit in Handel und Wandel, der außerordentlich rege Besuch des Gottesdienstes und der sehr häufige Empfang der heiligen Sacramente bestätigen die günstigen Erfolge der so eifrig geübten Seelsorge.

Daß der öffentliche Geist hier seit jeher ein frommer war, erweisen viele Denkmale, vor Allem der berühmte Domkreuzgang mit seinen wunderbar ziesinnigen Darstellungen; aber auch zahlreiche Gemälde an und in den Häusern bestätigen den altererbten frommen Sinn und das Kunstgefühl der Bürgerschaft von Brigen.

Brigen ist nicht die Stätte rauschender Vergnügungen; sein Charakter weist mehr auf den Genuß der herrlichen Natur und auf die stillen Freuden eines dem nervösen Welttreiben entrückten Daseins.

Schon aus dieser flüchtigen Schilderung läßt sich leicht erkennen, welche Erwägungen „die Söhne des hl. Herzens Jesu“ dazu veranlaßt haben, gerade die Landschaft von Brigen zum Baue eines großen Missionshauses zu wählen.

Das stattliche Gebäude steht nun — mit Gottes und der Gläubigen Hilfe — wenigstens äußerlich fertig da und mit frohen Hoffnungen erfüllt der Anblick des vom Waldesgrün umrahmten Hauses.

Es ist eine Burg, in der die Söhne des hlst. Herzens Jesu sich und ihre Jugend durch Gebet und Wissenschaft zum friedlichen Feldzuge rüsten, der einen ganzen Welttheil erobern will.

Mit Ehrfurcht erfüllt der Gedanke an die hohen Aufgaben, deren Lösung in den Mauern dieser Anstalt vorbereitet wird.

Afrika und ungezählte Millionen in Elend und Glaubensnacht versunkener Regier erhoffen von hier ihr Heil!

Dieses erhabene Ziel erpreßt den Lippen Jedes, dem im Herzen ein Fünkchen Menschenliebe glüht, ein aufrichtiges:

„Gott segne dieses Haus!“

Oberst von Himmel.



Erinnerungen an eine Reise im rothen Meere.

Von P. Kaver Geyer F. S. C.

I.

Von Kairo nach Suez und Dschedda.

Mim 20. März mit dem Zuge um 6 $\frac{1}{4}$ Uhr abends verließ ich Kairo. Meine Coupé-Begleitung bildeten zwei Effendi, welche sich mit gekreuzten Beinen auf dem Sopha breit machten, den engen Raum mit Cigarettenqualm füllten und unausgesetzt sangen. Auf den einzelnen Stationen herrschte reges Leben und Treiben. Knaben und Mädchen boten freischend Nahrungsmittel an: «el-bortugän el aal» „Die prächtigen Drangen“, «el-hed u el-aesch» „Eier und Brod“, «el gibna» „Der Käse“, «el moje» „Das Wasser“, erscholl es aus zahlreichen jungen Kehlen. Die Fahrt gieng in kühler Nacht über Zagazik und Ismailieh. Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens hatten wir zur Linken den Süßwassercanal und den Canal von Suez in weiterer Ferne; die Kaaen und Maste von Fahrzeugen ragten hoch aus der Wüste empor. Im Süden traten aus dem Morgennebel die Umrisse der Bergkette des Dschebel Atata hervor, der südlich von Suez in das Rothe Meer vorspringt. Um 7 $\frac{1}{4}$ Uhr am 21. März fuhren wir in den Bahnhof von Suez ein, wo zudringliche Packträger und Eseljungen die Passagiere umschwärmten und sich mit Gewalt der Personen und ihres Gepäcks zu bemächtigen suchten. Ich nahm im Hospiz der Franziskaner, wo ich früher bereits wiederholt Gastfreundschaft gefunden hatte, Quartier und benützte die Tage bis zur Abfahrt nach dem Rothen Meere zu Ausflügen in die Umgegend der Stadt.

Suez, das alte Kolzum, verdankt seine Bedeutung seiner Lage am nördlichen Ende des Golfes. Zur Zeit der Arbeiten am Canale herrschte hier reges Leben, aber seit Eröffnung des Canales haben Verkehr und Bevölkerungsziffer wieder bedeutend abgenommen, immerhin aber drängt sich in der verhältnismäßig kleinen Stadt noch jetzt ein buntes Gewirr von Völkern aus allen Welttheilen zusammen. Mit Ausnahme der neuangelegten Quartiere in der Nähe des Bahnhofes, sind die Straßen enge, finster und unregelmäßig, die Häuser der Eingebornen meist



Typen von Bisharinen.

in defectem und schmutzigem Zustande; ansehnlicher sind die Gebäude der Consulate und die Agentien der Schiffahrtsgesellschaften. Der Hauptverkehr concentriert sich im Quartiere in der Nähe des Bahnhofes und auf dem Sug (Markt), welcher in einer engen, düsteren Gasse mit vielen Verkaufsläden besteht. Da herrscht den ganzen Tag über ein endloses Schreien und Lärmen, Feilschen und Anbieten, Kreischen und Zanken: lumpige Lastträger und halbnackte Sklaven, verhüllte Weiber und einäugige Knaben, bettelnde Derwische und zubringliche Antiquitätenhändler, Früchteverkäufer und wandernde Küchen, Pilger aus Aegypten, Tunis und Maroffo ziehen und laufen durcheinander. In den Cafés und Schankbuden der Griechen

sammeln sich die Muselmänner, welche das Gesetz des Propheten dem Spiritus hintansetzen, während in den wenigen anständigen Wirtschaften Europäer es sich gütlich thun bei einer Flasche Pale Ale, Dreher-, Grazer- oder Bayerischem Bier. Das größte Hotel, das Suez-Hotel, welches zur Zeit des Canalbaues entstand, ist dem Verfall nahe. Die öffentliche Sittlichkeit läßt sehr viel zu wünschen übrig, und das Laster macht sich ungestört auf offener Straße breit. Keine Stadt Aegyptens weist in dieser Hinsicht so schreckliche Zustände auf, wie das kleine Suez, das man mit Recht das ägyptische Babylon nennen kann.



Eseljunge und Frau in Aegypten.

Die Mehrzahl der Einwohner sind Muselmänner. Außerdem wohnen in der Stadt etwa tausend Griechen, viele Italiener, Malteser, Syrier, Franzosen, Engländer u. s. w. Die Malteser, größtentheils gute Katholiken, mehrere Italiener und Franzosen schaaren sich um die Mission der Franziscaner, welche eine Kirche und Schule besitzen. Die schismatischen Griechen haben ebenfalls eine Kirche mit Schule. Die Schwestern vom Guten Hirten leiten ein Asyl und eine höhere Mädchenschule. Die Gesamtzahl der Katholiken mag etwa 2000 Seelen betragen. Mit der Stadt durch einen langen Damm und eine Eisenbahnlinie verbunden sind die Docks oder der Ankerplatz, wo sich die Bureau der Canalbeamten, große Basins und Werkstätten zur Ausbesserung der Schiffe und das Sanitätsbureau der Quarantainen befinden. Seit mehreren Jahren hat die Canalgesellschaft eine Kirche

mit Schule für Knaben und einer solchen für Mädchen erbaut. Das Ganze bildet eine kleine Stadt für sich, größtentheils von Franzosen und Engländern bewohnt.

Von den Terrassen der Häuser aus bietet sich ein schöner Ueberblick über die Stadt und Umgegend. Da liegt das kleine Suez mit seinen Moscheen und Minareten, zahlreiche bunte Fahnen, welche an hohen Stangen flattern, zeigen die Wohnungen der verschiedenen Consulate und Schiffahrtsagenten an. Man sieht die deutsche, englische, französische, österreichische, spanische, portugiesische, russische, belgische, niederländische, dänische, italienische, amerikanische, persische, griechische Nationalflagge, den ägyptischen Halbmond und die Flagge der Terra sancta (Heiliges Land) mit dem Patriarchalkreuz von Jerusalem, letztere auf der Kirche der Franziskaner: ein farbenreiches Bild der weltumfassenden Bedeutung der Stadt Suez, die so recht eine Weltstadt im Kleinen ist. Im Süden zieht sich die kahle, sonnerbrannte Bergkette des Dschebbel Ataka durch die trostlose Sandwüste hin; im Osten läuft der mächtige Damm zum Landungsplatze, der, gleich einer aus dem Meere aufgetauchten Insel, die kleine Beamtenstadt trägt während im Nordosten der Canal sich durch die Wüste schlängelt. Dieses große Werk unserer Zeit, das die Welttheile einander nahe rückt und die Nationen des Morgen- und Abendlandes enger verbunden hat, ist ein herrliches Monument des christlichen Schaffungsgeistes. Die Christen haben sich hier eine Wasserstraße im Lande der thatfaulen Muselmänner eröffnet, die der christlichen Bildung den Weg nach dem Osten erleichtert. Der 160 km lange Suezcanal kostete 380 Millionen Mark. Die obere Breite ist etwa 60 m, die der unteren Fahrsohle 22 m, die Tiefe 8 m. Den Schiffen ist im Canale nur eine Fahrgeschwindigkeit von stündlich fünf Seelenmeilen gestattet.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Rückkehr unserer Missionäre nach Chartum. Gleich nach Weihnachten geht die erste Karawane unserer Missionäre nach Chartum ab. Es theiligt sich der Hochwürdigste Apostolische Vicar mit einigen Priestern und Laienbrüdern. Das neue Mißschiff „Redemptor“ wird bereits mitgenommen. Möge Gottes reichster Segen dieses Unternehmen begleiten zum Heile der armen Neger!

